

## 5. Kapitel Kinderfest im VSaW

Das war ein besonders schönes und herausragendes Erlebnis, das der Club uns Kindern geboten hatte. Ich muss dazu sagen, dass wir damals noch recht kindlich mit 15 bis 16 Jahren waren, nicht zu vergleichen mit der heutigen Jugend gleichen Alters. So hat uns dieses Kinderfest eine riesige Freude gemacht und würde heute wohl bei gleichaltrigen Jungen auf erstaunte Langeweile stoßen. Ich werde es nie vergessen, zumal ich noch bis vor einigen Jahren, gut sichtbar, eine ziemlich deutliche Narbe auf meiner rechten Hand als Erinnerungsstück bei mir hatte. Aber das kommt erst ganz zum Schluss.

Dank der Chronik von Rolf Bähr kann ich dieses schöne Ereignis sogar mit den Fotos auf Seite 103 ausschmücken. Es muss 1950 oder 51 gewesen sein, ich war 15 bzw. 16 Jahre alt und hatte, ebenso wie die anderen Jungen der Jugendabteilung, mit großer Spannung die Vorbereitungen der Werft beobachtet. Die war nämlich schwer am ackern.

Ganz auffallend war, dass die Männer der Werft einen großen langen Baumstamm in der Nähe des Flaggenmastes aufrichteten. Unsere Frage, was das werden solle, wurde mit Stillschweigen beantwortet. Herrn Allers, den Werftchef zu fragen, traute sich niemand; denn das war ein gar strenger Herrscher des Werftgeländes, jedenfalls uns Jungen gegenüber. Ein paar Tage später beobachteten wir die Werftmänner, wie sie lange Stangen hervor holten, und sahen mit großem Erstaunen, dass sie am Ende einer jeden Stange Tücher und ähnliches befestigten, als hätte jede Stange vorn ein großes Kissen. Auch darüber gab es keine Auskunft. Diese Geheimnistuerei und andere Vorbereitungen auf dem Clubgelände, beispielsweise neu aufgeschüttete und geharkte Sandflächen, erhöhten unsere Spannung ungeheuer.

Endlich war der Tag des Kinderfestes gekommen, und nun offenbarte sich uns der Sinn der Vorbereitungen.

Die geharkten Sandflächen entpuppten sich als Kampfstätte für Reiterkämpfe, auf den Fotos nicht zu sehen. Das gibt es heute gar nicht mehr. Ein größerer Junge nahm einen anderen auf die Schuldner und zwei Reiterpaare stürmten aufeinander los. Den Gegner von seinem Pferd zu werfen, das war das Ziel, daher der Sandplatz.

Eine andere Fläche war hergerichtet zum Eierlaufen, sieht man auf dem einen Foto, und so gab es für die Kleineren, die noch nicht in der Jugendabteilung waren, auch eine Menge zur Belustigung, wie auch das Sackhüpfen, auf dem Foto zu sehen.

Die Hauptattraktion aber richtete sich an uns größere Jungen mit zwei gewaltigen Aufgaben, für beide gab es nur einen Sieger und einen 1. Preis, das heißt begehrte schwarze Seglermesser mit dem Marlspieker. Dieser Hauptpreis war neben anderen, niederen Ranges befestigt an einem großen Kranz oben auf dem neu errichteten Mast, wie bei einem Maibaum. Aha, alles klar, das Rätsel um den neuen Mast. Bevor es aber daran ging, diesen Mast zu erklettern, um das Messer zu ergattern, musste erst noch, wie es sich für Segler gehört, ein Kampf zur See bestanden werden.

Wir wurden nun eingewiesen: Sechs oder sieben Beiboote standen zur Verfügung, Je Beiboot hatten sich zwei Jungen zusammengetan, ein Rudergast und ein Kämpfer. Dafür waren die langen Stangen mit dem Polster vorne - auf zum sogenannten „Fischerstechen“, s. Foto S.103, das war herrlich!

Weitere Erklärungen waren nicht nötig, der Jugendleiter gab das Startsignal, und nun ruderten wir aufeinander los. Das alles spielte sich zwischen dem Steg des Mastenkranz und dem Nordsteg ab mit besten Plätzen für das Publikum. Das waren vor allem die Eltern

der Kampfbesatzungen, die zusammen mit allen anderen das Kampfgeschehen mit begeisterten Zurufen anfeuerten.

Jeder Kämpfer stand vor der Ducht des Rudergastes, bewaffnet mit der langen Stange, gab ihm die nötigen Kommandos; denn der konnte nichts sehen, saß er doch mit dem Rücken nach vorn. Im Nu hatten sich alle Boote mächtig ineinander verkeilt und jeder kämpfte gegen jeden. Manchmal griff auch der Rudergast ein, meist wurde er aber gebraucht, um das Boot wieder frei zu halten für den nächsten Angriff. Alle Kämpfer stocherten aufeinander ein und versuchten, den anderen mit der langen Stange und dem Kissen vorne dran über Bord zu stoßen. Manchmal klappte das auch, aber mir wurde das zu mühsam und unsicher, die Boote kamen gewaltig ins Schaukeln, jeder Kämpfer hatte Mühe, aufrecht stehen zu bleiben, und die langen Stangen waren auch nicht gerade handlich. So änderte ich schnell die Taktik mit dem Kommando: „Volle Pulle voraus und Rammen und Entern!“

Das klappte vorzüglich. Sofort nach dem Ramming sprang ich auf das gegnerische Boot, möglichst auf die Bordkante, kurz gewippt, den verblüfften Gegner über Bord gestoßen und schon war der Kahn voll Wasser und außer Gefecht. Der Beifall des Publikums steigerte sich gewaltig und spornte mich zu Höchstleistungen an. Das alles ging rasend schnell vonstatten. Die gegnerischen Besatzungen kamen gar nicht erst zur Besinnung bei dem großen Durcheinander der Beiboote, und so ist es mir tatsächlich gelungen, innerhalb kurzer Zeit die ganze Flotte zu versenken, und mein Rudergast und ich gingen als Sieger hervor.

Jetzt aber kam die für mich schwierigste Aufgabe, das Messer zu erlangen, nach oben auf den Mast zu klettern. Wir hatten alle ziemlichen Bammel, die Werft hatte nämlich das Gerücht verbreitet, der Mast sei mit Schmierseife eingerieben, das konnte ja heiter werden, stimmte aber glücklicherweise nicht. Endlich kam ich an die Reihe zum Aufentern.

Das Messer hing noch an Ort und Stelle, war es doch dem Sieger der Seeschlacht vorbehalten. Nun ging es nach oben, mühsam Stück für Stück. Schon in der Schule hatte ich große Schwierigkeiten, in der Turnhalle an den Eisenstangen nach oben zu klettern und nun der dicke Mast! Aber ich wollte ja unbedingt das Messer haben, und als ich endlich oben war, reichte mein Arm nur knapp an den äußeren Rand des Kranzes, den ich noch zu mir drehen musste. Endlich konnte ich das Messer wie einen Apfel pflücken und durfte es sogar behalten. Ich weiß noch heute, wie begeistert ich war.

Am nächsten Tag war ich wieder mit dem Messer zu Gange, Marlspieker auf zu, Klinge raus und wieder rein, so spielte ich damit herum. Auf einmal, nicht aufgepasst, die Klinge hatte erhebliche Federkraft beim Zurückspringen, und schon schlug die Klinge auf meinen rechten Zeigefinger in Höhe des Knöchels der rechten Hand: Volltreffer auf die dort verlaufende Vene, eine Unmenge Blut, und ich rannte schnell in die Küche zu meiner Mutter, dann ins Badezimmer, Hand über die Badewanne, bis meine Mutter mit dem nötigen Verbandszeug anrückte. Wie eingangs gesagt, die Narbe hatte ich noch bis vor ein paar Jahren. Da hat sich meine Mutter mal wieder recht beherzt gezeigt, die ja sonst ziemlich ängstlich war. Wenn es aber darauf ankam, griff sie tatkräftig zu. Auch dafür gibt es ein weiteres Beispiel, vielleicht komme ich noch dazu.

Also bis zum nächsten Mal, zum  
6. Kapitel „In der Jugendabteilung“

Januar 2022  
Peter F. Schulz